

Staunen, daß auch der Soziologe entgegen seinen Äußerungen am Beginn dann doch eine „Kerngemeinde“ (122) mit „Verbindung der Glieder untereinander“ (123) und „primäre Gemeinschaften mit zwischenpersönlichen Beziehungen“ (126) fordert, daß ein paar Seiten später von der „Pfarrgemeinde als Liebesgemeinschaft“ (146 ff) die Rede ist. Er sieht darin einen Widerspruch zu der soziologischen Definition der Gemeinde als einer „religiösen Zwecken dienenden Vergesellschaftung“ (264). Und er fragt sich, wie er nun die soziologischen Tatsachen mit den Forderungen des Glaubens in Einklang bringen soll. Es ist ihm keine Hilfe, wenn es z. B. heißt: „Eine Konversion muß auch realsoziologisch die Aufnahme in eine Gemeinschaft sein. Formen und Strukturen dafür müssen je nach den Verhältnissen gefunden werden“ (162). Auch die Forderung nach „Substrukturen“ (126) hilft nicht weiter, solange nicht gezeigt wird, wie es zu solchen kleineren Gruppen mit echter Gemeinschaft kommen könnte. Vermutlich kann es solange nicht zur Gemeinschaft des Füreinander kommen, als die letzte Verantwortung doch noch bei einigen Amtsträgern liegt, die – wenn auch unter Mitarbeit der „Laien“ – die anderen Glieder des Volkes Gottes leiten und betreuen (weil diese dann einzelne bleiben können). Damit sind wir beim zweiten Brennpunkt der Kritik:

2. Ist der Priester wirklich Vorsteher und Leiter der Gemeinde? So wird er nämlich meistens gesehen: Ihm obliegt die „Leitung der Gemeinde“ (44), er ist „Vorsteher“ (176), in „eigentlich geistlichen Bereichen ... der Hauptverantwortliche“ (177). Auf der anderen Seite wird die „Demokratisierung der Strukturen der Kirche“ (106) und die „kollegiale Leitung“ (166) der Pfarre gefordert, soll der Pfarrgemeinderat „bestimmen“ (241), gibt es eine „Verantwortung in der Leitung“ (617) der Laien, allerdings „unter der höheren Leitung der Hierarchie selbst“ (618). Nur wenn sich die „grundsätzliche Verantwortlichkeit aller für alle in der Gemeinde Christi“ (620) durchsetzt, der „Geist der Brüderlichkeit“ (620 f), wird es zur Bildung jener Substrukturen mit gegenseitiger Liebe kommen, an deren Existenz sich die Zukunft der Kirche und ihre Glaubwürdigkeit entscheidet. Deshalb muß

wohl auch die Leitung der Gemeinde letztlich bei der Gemeinde selbst bzw. bei ihren Gremien („Ältesten“) liegen. Was ist dann aber die eigentliche Aufgabe des Priesters (und Bischofs), Sinn der Weihe, wird man sofort einwenden. Die Antwort, die das Handbuch auf diese Fragen gibt, scheint unbefriedigend; dieselben Autoren haben sich allerdings im Pastorale erneut mit dem Problem befaßt. Und vielleicht ist es so, daß die Wissenschaft die Lösungen der Praxis immer erst nachträglich rechtfertigen kann? Es sei denn, sie würde in einer größeren Nähe zur Praxis stehen, d. h. der Pastoraltheologe wäre selbst Glied einer Gemeinde, die um eine Lösung ihrer Aufgabe ringt. Das wäre für beide Seiten von Vorteil. Freilich müßten dann die einzelnen Gemeinden – nicht nur die Studentengemeinden, für die es im vorliegenden Buch gefordert wird (276) – „mit dem Vertrauen der Bischöfe experimentierend Neues wagen dürfen“ (ebd.).

*Priesterteam Wien-Machstraße*

Pastorale, Handreichung für den pastoralen Dienst, herausgegeben im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz von der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen:

*Walter Kasper – Karl Lehmann, Die Heilssendung der Kirche in der Gegenwart;*

*Henry Fischer – Norbert Greinacher – Ferdinand Klostermann, Die Gemeinde;*

*Ludwig Bertsch, Buße und Bußsakrament in der heutigen Kirche, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1970*

Der Einleitungsfaszikel des zunächst auf zwölf Faszikel angelegten „Pastorale“ versucht, die theologische Grundlage für das Leben und Wirken der Kirche von heute zu bieten. Durch die Vorgegebenheit einer Gesellschaft, die durch den Übergang vom statischen zu einem mehr dynamischen Verständnis der Gesamtwirklichkeit gekennzeichnet wird, ist es der Kirche aufgegeben, an einer neuen Ordnung der Wirklichkeit aus der Kraft des Glaubens mitzuwirken. In dieser Situation scheint der Dienst am Frieden Gottes für die Menschheit im umfassenden Sinn der Hl. Schrift eine Schwerpunktforderung der kirch-



lichen Heilssendung zu sein. Dieser Heildienst muß sich freilich nicht nur in seinem Ursprung, sondern auch seinem Inhalt und Stil nach von einem rein innerweltlichen Engagement unterscheiden. Vor allem muß die Kirche selber ein glaubwürdiges Zeugnis des Friedens Gottes für die Welt und ein einladendes Zeichen zur Sammlung zu einem Volk Gottes sein, um die Aufgaben dieses vielfältigen Dienstes leisten zu können.

Von diesem Ansatzpunkt her werden verschiedene pastorale Perspektiven für ein vertieftes Verständnis des priesterlichen Dienstes und Lebens, für seine besondere Aufgabe in der Gemeinde und für die Intensivierung der kollegialen Verantwortung des gesamten Presbyteriums unter der Leitung des Bischofs aufgezeigt. Im Anschluß daran werden die wesentlichen Verwirklichungsformen der kirchlichen Sendung behandelt: die Verkündigung des Wortes, der Vollzug der Sakramente und der Dienst helfender Liebe. Da ohne das Glaubensfundament alle anderen Anstrengungen des kirchlichen Dienstes in der Luft hängen, kommt dem Dienst am Wort eine entscheidende Bedeutung zu. Auch der Vollzug der Sakramente verlangt nach der begleitenden Deutung durch das Wort der Verkündigung. Ihre volle zeichenhafte und wirk-same Bedeutung für den Frieden der Menschen mit Gott und untereinander erhält die Kirche erst durch den gemeinsamen Dienst der Liebe, der sich nicht nur als Abhilfe akuter Not, sondern auch als strukturelle Veränderung der Ursachen und gesellschaftlichen Bedingungen verstehen muß. So gibt diese theologische Einführung in einer leicht verständlichen Form die solide Grundlage für die rechte Erfüllung der Sendung der Kirche in unserer Zeit und ist darauf bedacht, den prinzipiellen Darlegungen praktische Akzente zu geben, etwa wenn aufmerksam gemacht wird, daß die allenthalben angestellten Überlegungen zu Strukturveränderungen in der Kirche die Voraussetzungen verbessern helfen müssen, daß das persönliche Engagement vieler Priester und Laien wirksamer und fruchtbarer werden kann. Das Bändchen bietet Priestern und Laien, die in der praktischen kirchlichen Arbeit stehen, eine Fülle von Anregungen für die Verwirklichung eines zeitgerechten Pastoralkonzeptes und für die

Bewältigung der vielfältigen Probleme des Identitätsverlustes und der Funktionsunsicherheit.

Die Kirche ist keine Service-Anstalt für die notwendigen Heilmittel, sondern die umfassende Heilsgemeinschaft aller an Christus Glaubenden. Sie hat wesentlich gemeindlichen Charakter im theologischen Sinn. Die Begriffe „Gemeinde“ und „Gemeinschaft“ enthalten aber ein Miteinander, ein Zusammengehören und Zusammengerufensein, das von den einzelnen Gliedern erfahren werden soll. Gerade diese Verbundenheit muß das zeugnishaft Zeichen der Gemeinde Christi in der Welt sein. Darum wird im zweiten Bändchen in Weiterführung der theologischen Aussagen des Einleitungsfaszikels und unter Berücksichtigung verschiedener Erkenntnisse der empirischen Wissenschaften eine pastorale Gemeindekonzeption entworfen, die den heutigen Gegebenheiten gerecht zu werden versucht, ohne sich den gesellschaftlichen Strukturen der Gegenwart total anzupassen. Auf Grund einer pastoralsoziologischen Analyse wird dargelegt, daß die territoriale Pfarrei als einzige und unterste Ebene der pastoralen Organisationsstruktur den Lebensformen der Gesellschaft in unserer Zeit nicht mehr gerecht werden kann, sondern der Ergänzung durch verschiedene Sub- und Komplementärstrukturen der territorialen und nicht-territorialen Gemeindebildung bedarf. Wo immer sich aber kirchliche Gemeinde realisiert, gehört das verantwortliche Mittragen des Gemeindelebens und aller Dienste der Gemeinde durch möglichst viele ihrer Glieder zum unumgänglichen Gesamtkonzept der Pastoral. Diese Mitverantwortung aller Gemeindeglieder findet vor allem in der Institution des Pfarrgemeinderates ihren Ausdruck. Aber auch die Verkündigung, die Gottesdienstgemeinschaft und die Mitmenschlichkeit müssen zu Lebensvollzügen der Gemeinde und zur Gemeindefahrung werden. Zur Verwirklichung einer solchen zeitgemäßen Gemeindefahrung wird eine Vielzahl von konkreten Anregungen geboten, die weithin von Theoretikern und Praktikern dankbar aufgenommen werden dürften. Doch nicht alles, was empfohlen wird, läßt sich gleichzeitig und überall in der gleichen Weise verwirk-



lichen. Darum braucht es viel Taktgefühl und Klugheit, um jeweils die richtigen Akzente in der Gemeindegemeinschaft zu setzen zu können. Darüber hinaus darf nicht übersehen werden, daß es bei der Gemeindebildung nicht nur um organisatorische und strukturelle Probleme, sondern in einem hohen Maß um Anliegen der Bewußtseins- und Gesinnungsbildung geht, die zielbewußt und geduldig wahrgenommen werden müssen. Es wäre zu wünschen, daß die gebotene Gemeindekonzeption in Priesterkreisen und pastoralen Gremien diskutiert, auf ihre Anwendung in der jeweiligen Situation hin geprüft und auf breiter Basis realisiert wird.

Umkehr des Herzens, der Gesinnung und des ganzen Menschen ist ein wesentliches Element des Glaubens an Christus. Der heutige Mensch fühlt sich aber bezüglich der herkömmlichen Bußwerke zu wenig angefordert, und das Bußsakrament wird in unseren Gemeinden weniger häufig empfangen als früher. Darum ist es eine wichtige Aufgabe zeitgerechter Pastoral, der Gemeinde als Gemeinde wieder zur Bußgesinnung zu verhelfen und diese sich aktualisieren zu lassen (vgl. Faszikel „Gemeinde“ 53 ff). Zur Konkretisierung dieses Anliegens werden hier wertvolle Hinweise für die Verkündigung von Umkehr und Buße, für die Einführung der Kinder und Jugendlichen zu Buße und Bußsakrament, für die Einzelbeichte und für den Bußgottesdienst als einer wichtigen Form des kirchlichen Bußvollzuges in der Gemeinde geboten. Dabei wird auch die Frage aufgeworfen, was konkret Sünde ist, die im Bußsakrament bekannt werden muß, und auf neuere theologische Überlegungen zum Begriff der schweren Sünde verwiesen, die allerdings gewisse Vertrautheit mit der gesamten Problemstellung voraussetzen. Der Fragenkreis, inwieweit der Bußgottesdienst, dessen Aufbauelemente kurz skizziert werden, Sündenvergebung erwirkt und welche Disposition für die Teilnahme an Bußgottesdiensten erforderlich ist, wird nach dem gegenwärtigen Stand der theologischen Diskussion und des kirchlichen Rechtes eindeutig beantwortet. Daraus ergibt sich die pastorale Richtlinie: „Bußgottesdienst und Beichte sind zwei Formen kirchlicher Buße, von denen man keine

zugunsten der anderen geringschätzen oder vernachlässigen darf. Sowohl der, der keine oder ungenügend Gelegenheit zur Einzelbeichte bietet, sowie der, der keine Bußgottesdienste in seiner Gemeinde zuläßt, wird sich dem Vorwurf der kleingläubigen Enge nicht entziehen können“ (42).

*Hans-Joachim Schramm, Innsbruck-Wien*

*Anton Jansen, Die Kirche in der Großstadt. Überlegungen zu Organisations- und Strukturfragen, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1969*

Auch die Großstadt müsse zum Ort christlicher Gemeindebildung werden. Geschehe dies nicht, so verabsäume die Kirche, als gesellschaftliches Teilsystem in den Austausch mit einem heute zunehmend wirksamen gesellschaftlichen Globalsystem zu treten. Was von diesem Prinzip aus an Überlegungen angestellt wird, ist nicht mehr recht neu, wenngleich vieles in einen größeren Zusammenhang gestellt ist. So findet sich eine Theologie der Gemeinde, die wohl etwas übersichtlicher und gründlicher in den Arbeiten von F. Klostermann zu finden ist. Es folgt eine soziologische Charakterisierung der Großstadt, wobei wichtig der Hinweis des Verfassers ist, daß es sich nur um Städte zwischen 100.000 bis 300.000, nicht aber um Großstädte mit Millionenzahlen handelt, weil diese ganz spezifische Verhältnisse aufweisen. Dieses II. Kapitel, welches eine Situationsanalyse bietet, liest sich gut, es ist zugleich aber auch etwas verführerisch. Immer wieder werden glatte Aussagen vorgelegt, über die Mobilität, über Familie, Nachbarschaft und Verkehrskreise, über Stadtviertel und Zonen, über Privatheit- und Öffentlichkeitstendenzen. Solange aber nicht wohlgedachte Experimente unternommen sind, muß man den Theorien und Postulaten, die sich daran knüpfen, mit noch viel größerer Reserviertheit begegnen, als dies der Verfasser tut. Das relativiert auch das im 3. Kapitel vorgelegte Organisationsmodell heutiger Großstadtseelsorge. Gewiß, es sind viele Erkenntnisse in ein gelungenes Modell zusammengefügt. Es ist die Rede vom Presbyterium der Stadtkirche und seinen Aufgaben personeller wie gebietsmäßiger Natur. Es ist auch die territoriale Gliederung besprochen, wobei der Abschnitt über